Ernst Seidl (links), Leiter des Museums der Universität, schaut sich mit dem Geographen Joachim Eberle eine alte Landkarte an. 160 000 solcher Karten umfasst die Sammlung. *Bilder: Wolfgang Albers*

Uta Grünert (links) forscht über Evolution und Ökologie und hat mehrere Pflanzenarchive in ihrer Obhut. Erich Weber (unten) hütet in der Zoologischen Sammlung Knochen und Skelette.

Wie Schönes Wissen schafft

Unisammlungen Längst nicht alles, was Wissenschaftler der Eberhard-Karls-Universität im Lauf der Zeit gesammelt haben, ist im Museum der Universität ausgestellt. In den Depots lagern wahre Schätze – von Karten über Knochen bis hin zu Goldmünzen. *Von Wolfgang Albers*

Wer in die entlegenen Ecken der Universität Tübingen guckt, findet erstaunliche Dinge. Da ist das modrig riechende Kellergewölbe hinter einer Wand, von der der Putz bröckelt, und in das eine ausgetretene Stiege im Mauerwinkel führt. Und in dem man sich durch ganze Jahrgänge der Zeitschrift Playboy wühlen kann.

Da sind die leeren Gänge im Kellerlabyrinth unter einem verlassenen Hochhaus. Man muss sich eine dunkle Treppe hinuntertasten, bis man einen Lichtschalter findet. Wenn man hinter einer Tür an einem Schrank eine untere Schublade zieht, schaut man auf Plastikbeutel mit Grünzeug drin – und ein Schild: „Iranische Drogen".

Es ist an einer Universität nicht anders als bei uns zu Hause: Mit der Zeit – und das sind in Tübingen ja schon über 500 Jahre – sammelt sich allerhand an. Knochen, Gold, Steine, Gemälde, Pflanzen, der Olympiadackel Waldi, Talar und Barett des Professors Joseph Ratzinger.

Die Depots der Universität, mal eher Sicherheitstrakte, mal eher Rumpelkammern, bersten fast von Objekten aller Art. So dass man schon mal, mit einer Abwandlung des berühmten Satzes über moderne Kunst, fragen kann: „Ist das noch Wissenschaft oder kann das weg?"

Da antwortet Ernst Seidl sehr leidenschaftlich. Der Kunsthistoriker ist in Tübingen zunächst einmal für die sichtbaren und spektakulären Dinge zuständig: Er leitet das Museum der Universität. In der Beletage der Stadt, dem Schloss Hohentübingen, kann er Unesco-Weltkulturerbe zeigen wie die Figuren der Eiszeitkunst.

Dort sieht man aber nur einen Bruchteil dessen, was sich überall so angehäuft hat: 74 Fach-Sammlungen sind über die ganze Stadt verteilt. Keine andere deutsche Universität hat einen solch großen Fundus. Auch dafür ist Ernst Seidl zuständig, selbst wenn die einzelnen Fächer die Besitzer bleiben. Aber Seidl soll helfen, zu sichten, zu inventarisieren, zu publizieren.

Ihm, der das Museum auf dem Schloss zu seiner jetzigen Strahlkraft ausgebaut hat, der im Jahr 2008 als Ein-Mann-Büro in einem Garderobenzimmer des Tübinger Senats angefangen hat und mittlerweile ein Acht-Personen-Team hat (und zwei Abwerbeversuche des Senckenberg-Museums Frankfurt und des Zeughauses Berlin hinter sich), wird manchmal nachgesagt, aus den Sammlungen einen Tübinger Louvre zu planen.

„Nichts weniger!", wehrt er ab. Denn wenn die Sammlungen nur noch museale Schaustücke sind, haben sie den Hauptzweck einer Universität verfehlt: Forschung und Lehre. Seidl weiß, was so mancher denkt: Dieses „Strandgut der Wissenschaft" (so der Titel eines seiner Bücher) ist überflüssig geworden, weil heute schriftliche Quellen reichen, weil die Forschungsgegenstände andere sind, weil so eine Sammlung schon von der Anmutung her etwas sehr Angestaubtes haben kann.

Seidl hat deshalb eine eigentliche Mission: „Die Wissenschaft soll Sammlungen wieder als Forschungsinstrument nutzen." Programmatisch hat er das mal in einem Buchtitel verdichtet: „Wie Schönes Wissen schafft." Wie das aussehen kann, kann man auf einer ganztägigen Tour de Force mit Seidl erleben.

Im Schloss folgt er Karin Bürkert in ein Kellergewölbe. Den modrigen Geruch registriert Seidl sofort – und erinnert sich an die ägyptischen Mumien, die vor dem Umzug ins Schlossmuseum unter einem Dach lagen, bei 50 Grad in Sommer und Frost im Winter.

Der ehemalige Pferdestall ist vollgestopft mit Regalen und Kisten. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Empirischen Kulturwissenschaft zieht Christbaumschmuck oder Kitschgemälde hervor: Anschauungsunterricht für Seminare wie „Unbehagen an Weihnachten" oder „Was hängen sich Leute über ihr Bett". Und in den Erotik-Zeitschriften – in mancher traditionellen Fakultät heben sich da indigniert die Augenbrauen – eruieren Studierende beispielsweise, wie sich die Pille durchsetzte. „Wir haben einen Schatz an Besonderheiten, an dem man viel nachvollziehen kann", sagt Bürkert.

Das Wort Schatz kann Sebastian Hanstein wörtlich nehmen. In seinem Arbeitszimmer ist er von dickwandigen Tresoren umgeben. Darin glitzert das Gold: Tübingen hat eine der weltweit größten Sammlungen islamischer Münzen. Darunter sehr wertvolle: „Es gibt schon einige Stücke, von denen man sich ein Haus leisten könnte."

Aufkäufe und Schenkungen haben den Bestand auf 80 000 Münzen wachsen lassen. Momentan sortiert der Islamwissenschaftler mit der münzkundlichen Spezialisierung das Geld der Goldenen Horde ein, des mittelalterlichen Mongolen-Reiches – ein amerikanischer Sammler hat es Tübingen vermacht. Sebastian Hanstein schätzt an den bilderlosen Münzen ihre Texte: „Man findet Herrschernamen und Dynastien, die uns aus den Chroniken gar nicht bekannt sind."

In ganz andere Dimensionen, nämlich in die Erdgeschichte vor vielen hundert Millionen Jahren, steigt Ingmar Werneburg hinunter. Er ist für die Sammlung der Paläontologen verantwortlich. Die großen Saurierskelette und Steinplatten mit Fossilien in der öffentlichen Ausstellung dokumentieren nur ihren kleinsten Teil.

Im Keller aber bergen tonnenschwere Stahlregale ihre genauso schwere Last: Über eine Million Objekte sind schon von der Zahl her wieder Teil der Weltspitze, und auch von der Bedeutung: etwa die Zehntausende von Holotypen, also der ersten Beschreibung einer Art.

„Wir sind quasi eine Leichenkammer", sagt Ingmar Werneburg und schaut auf die Knochen eines saurierähnlichen Reptils, Cephalonia lotziana, das vor 230 Millionen Jahren lebte – bis eine Klima-Erwärmung zahlreiche Arten aussterben ließ. „Wir können viel über uns selber lernen, wenn wir diese Tiere anschauen", sagt der Kustos.

Oder Pflanzen und Samen. Gut eine halbe Million sind im Tübinger Herbarium abgelegt – ein Kellerverlies im Untergrund der naturwissenschaftlichen Institute auf der Morgenstelle. Wo Uta Grünert, Wissenschaftlerin im Fachbereich Evolution und Ökologie, unterschiedlichste Pflanzenarchive in ihrer Obhut hat.

Johann Georg Gmelin hat im 18. Jahrhundert fleißig in Sibirien gesammelt, Pater Michael Bertsch um 1900 vom Kloster Beuron aus die heimische Flora in vielen Dutzend Pflanzenkladden gebündelt, und der Botaniker und Orientalist Karl Hummel, nach 1945 Professor in Tübingen, steuerte in seiner Heilpflanzensammlung reichlich Drogen bei.

Vergangenheit, die Zukunftsfragen beantworten hilft, als Archiv globalen Wandels: „Wir sehen, wie sich Biodiversität verändert hat, und über andere Blühzeiträume lassen sich Klimarückschlüsse ziehen", nennt Uta Grünert Forschungsansätze.

Weiter. In die Mineralogische Sammlung, außen eine vollgeschmierte Baracke. Innen klaubt ihr Leiter Sebastian Staude riesige Meteoritenstücke aus seinen Schubladen. Die hätte man nicht auf den Kopf bekommen wollen.

In die Zoologische Sammlung, in der ihr Leiter Erich Weber unter anderem Knochen und Skelette hütet. Ein Wal füllt alleine den Durchgang zwischen all den Schränken mit den Knochen-Schachteln, in einer Ecke steckt eine Gruppe Tapire die bleichen Schädel zusammen, ein Elefant ragt bis unters Dach.

Braucht man so eine Sammlung noch? Manche Unis arbeiten nur noch mit Bildern, und in der Biologie ist das Bestimmen eher eine Randdisziplin. Erich Weber schnaubt geradezu ob dieser Frage: „Man braucht Artenkenntnis. An den Universitäten ist das Insektensterben doch gar nicht wahrgenommen worden." Und überhaupt: „An den Molekülen und auch an den Knochen hängt die ganze Evolution. Um in der Forschung weiterzukommen, muss man beides verstehen."

> „Es gibt schon einige Stücke, von denen man sich ein Haus leisten könnte.
>
> **Sebastian Hanstein**, Hüter der islamischen Münzen

Auch der Geograph Joachim Eberle muss für seine Schätze werben. In der ehemaligen Kinderklinik hat er ein Refugium für seine 160 000 Landkarten gefunden. „Selbst bei uns im Institut arbeitet kaum noch einer mit Karten", weiß er. Und seinen Studenten („die laufen nur noch mit dem beschränkten Horizont des Smartphones rum") muss er mühsam beibringen, welche Qualität an Informationen in Karten stecken.

Zum Glück gibt es ja noch Ernst Seidl, sagt er: „Mein größter Rückhalt ist das Museum." Besser gesagt: Seine Zukunft. Ein „Natural History Forum" ist angedacht, als Pendant zum Schlossmuseum. Seidl hat im Geist schon manches Grundstück überbaut und – seine Lieblingsidee – so manchen Innenhof mit Glas überspannt. Ein bisschen Louvre darf es dann doch sein.

Ein nur kleiner Teil der Sammlung islamischer Goldmünzen.